

Unverkäufliche Leseprobe

Harald Haarmann

**Lexikon der
untergegangenen
Völker**

Von Akkader bis Zimbern



**beck^{ische}
reihe**

Harald Haarmann

Lexikon der untergegangenen Völker

Von Akkader bis Zimbern

297 Seiten, Paperback

ISBN: 978-3-406-63469-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/9891904>

Vorwort

Was sind «untergegangene Völker»?

Daß Völker wie die Etrusker oder Angeln «untergegangen» sind, würde wohl kaum jemand bezweifeln. Schaut man aber genauer hin, ist die Abgrenzung «untergegangener» Völker von «lebenden» gar nicht so einfach. Deutliche Spuren der Sprachen und Kulturen der Angeln und Etrusker haben sich bis heute erhalten. Die Menschen, die diesen Völkern angehörten, sind nicht ohne Nachkommen gestorben, so daß sie genetisch bis heute zahlreiche Nachfahren haben. Einen bestimmten historischen Moment auszumachen, wann diese Völker untergegangen sind, ist kaum möglich. Die Übergänge zwischen lebenden und untergegangenen Völkern sind vielmehr fließend. Daher arbeitet dieses Lexikon mit einer pragmatischen Definition: Völker sind dann untergegangen, wenn ihre Nachkommen keine politische, kulturelle und sprachliche Einheit in Abgrenzung von anderen Völkern mehr bilden. Dabei müssen nicht alle Kriterien gleichzeitig zutreffen: Völker können nach dem Verlust ihrer politischen Selbständigkeit auch als kulturelle (das heißt auch: religiöse) und/oder sprachliche Gemeinschaft in Abgrenzung von anderen Kulturen überleben. Aber meist geht mit dem Verlust politischer Selbständigkeit auch die Assimilation an Kultur und Sprache der neuen Mehrheitsgesellschaft einher. «Assimilation» bedeutet nicht, daß die eigene Kultur ganz aufgegeben wird, aber sie geht im Schmelztiegel einer beherrschenden Kultur auf, in der sie mehr oder weniger kräftig ihre Spuren hinterläßt. So verlor sich etwa das Volk der → Sumerer irgendwann im Alten Vorderen Orient. Ihr kulturelles Erbe aber ist lebendig geblieben und hat das Kulturschaffen vieler Völker nach ihnen geprägt.

Die ältesten, mit einiger Sicherheit identifizierbaren Akkulturationsprozesse fanden im Kontakt zwischen Proto-Indoeuropäern und Proto-Uraliern statt und gehen auf das 6. Jahrtausend v. Chr. zurück (→ Europa). Als die → Indoeuropäer – von Südosteuropa her kommend – im 2. Jahrtausend v. Chr. nach Kleinasien vordran-

gen, assimilierten sie dort die bodenständige, nicht-indoeuropäische Bevölkerung. Eines dieser Völker waren die → Hattier, die vor den → Hethitern in der Königstadt Hattusa herrschten. Antike Autoren, vor allem griechische und römische Historiographen, haben in ihren Werken zahlreiche Völker erwähnt, die später in Vergessenheit geraten sind, weil sie sich irgendwann assimiliert und bereits nach der Einschätzung der Zeitgenossen ihre Eigenständigkeit verloren hatten. So gingen etwa die → Iberer, → Gallier, Etrusker und → Daker in der Romanität der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung auf. Während des frühen Mittelalters akkulturierten sich viele germanische Völker, etwa die → Franken und → Burgunder in Nordfrankreich, die Westgoten (→ Goten) und → Sueben in Spanien, die → Langobarden in Italien.

Es genügt allerdings nicht, daß ein Volk politisch und kulturell unbedeutend wird, um es als «untergegangen» zu bezeichnen. Von den → Maya – und ähnlich von den → Azteken – wird beispielsweise oft behauptet, sie seien von den spanischen Konquistadoren im 16. Jahrhundert ausgerottet worden. Tatsächlich aber leben mehr als eine Million Maya in Dutzenden regionaler Gruppen zerstreut in den Staaten Mittelamerikas. Diese modernen Maya haben ihre kulturellen Traditionen und ihre Sprachen bewahrt. Das Mißverständnis über ihren Untergang entstand, als die Europäer von den Massenmorden an der indianischen Bevölkerung erfuhren. Zwar wurden dabei die Elite der präkolumbischen Maya-Gesellschaft sowie ihre Hochkultur liquidiert, die einfache Bevölkerung jedoch fristete ihr Leben als Arbeitssklaven spanischer Großgrundbesitzer und hielt an der hergebrachten Sprache und Alltagskultur fest.

Auch von anderen Völkern glaubte oder glaubt man zu Unrecht, sie seien untergegangen; tatsächlich sind sie aber nur in Vergessenheit geraten, weil die Geschichtsschreibung eines herrschenden Volkes sie nicht mehr erwähnt hat. Dieses Schicksal erlitten zum Beispiel die Etrusker, → Karthager und → Illyrer. Aber noch lange, nachdem diese Völker von römischen Autoren nicht mehr erwähnt wurden, lebte ihre Kultur weiter. Ähnliches gilt auch für die neuzeitliche Geschichtsschreibung. Für die → Hunnen, die länger als hundert Jahre in Südungarn und Transsylvanien herrschten, interessierte sich die europäische Geschichtsschreibung lange Zeit nur bis zu ihrer Niederlage gegen die germanischen → Gepiden im Jahr 455, als sei dieses Volk danach von der Bildfläche verschwunden.

Tatsächlich aber zogen sich die Hunnen nach der verlorenen Schlacht in die russische Steppe zurück, wo sie ein neues Reich gründeten (→ Protobulgaren). Ähnlich ignorierten Historiker lange Zeit verschiedene Regionalkulturen der Antike. Das Reich von Palmyra in Syrien war für viele Historiker nur im Zusammenhang mit der römischen Herrschaft im Nahen Osten von Interesse. Nach 272, als die gegen Rom rebellierende Königin Zenobia besiegt und nach Rom verschleppt wurde, bricht die Geschichtsschreibung meist ab. Das von den Römern zerstörte Palmyra wurde jedoch wiederaufgebaut und gewann überregionale Ausstrahlung zurück. Die Palmyrener entwickelten ihren eigenen Schreibstil, die palmyrenische Schrift, auf der Basis der syrischen Schrift. Erst als Palmyra im 7. Jahrhundert seine Tore den islamischen Eroberern öffnete, endete die Geschichte der palmyrenischen Regionalkultur.

Nicht zuletzt spielt es für die Frage, ob ein Volk untergegangen ist, eine Rolle, ob es Menschen gibt, die sich weiter in der Tradition dieses Volkes sehen. Die Ainu etwa gehören zwar zu den bedrohten Völkern, ihre Kultur ist gefährdet, und nur noch sehr wenige beherrschen die Sprache ihrer Vorfahren. Viele der hergebrachten Traditionen wie Kleidung, Bärenjagd und -kult sowie traditionelle Architektur sind zugunsten japanischer Lebensweisen aufgegeben worden. Aber vieles vom sozialen Brauchtum ist erhalten geblieben, und naturreligiöse Glaubensvorstellungen sind weiter vital. Vor allem aber fühlen sich die Ainu als ein Volk in Abgrenzung von den Japanern. Hier spielt also die Selbstwahrnehmung eine herausragende Rolle.

Der Begriff des Volkes wird in diesem Lexikon in erster Linie in kultureller und sprachlicher Hinsicht verstanden. Meist ist mit eigenständigen Kulturen auch eine selbständige politische Organisation verbunden. Das gilt vor allem für alte Völker, die uns oft durch die mit ihnen verbundenen Reiche bekannt sind. Aber Staatlichkeit und Volkstum sind nicht deckungsgleich. Von einem Volk der antiken Athener würden wir zum Beispiel nicht sprechen, denn die Athener gehörten sprachlich und kulturell zum Volk der Griechen und haben sich auch selbst in Abgrenzung von den «Barbaren» so verstanden. Auch ein «Volk der → Römer» hat es nicht gegeben. Während ein Römer zunächst ein Bewohner Roms war, wurde der Begriff später im Sinne einer Staatsbürgerschaft verstanden. Zu den Trägern der römischen Kultur gehörten außer den → Lateinern, den

Bewohnern der historischen Landschaft Latium, andere → italische Völker wie → Umbrer, → Sabeller oder → Pikener, andere indoeuropäische Völker wie → Gallier, → Lepontier oder → Veneter sowie Völker nicht-indoeuropäischer Herkunft wie Etrusker, Iberer oder → Paläosarden. Um derartige Zusammenhänge klarzumachen, wurde in diesem Lexikon den Römern dennoch ein eigenes Stichwort gewidmet, ähnlich wie auch den → Babyloniern oder → Kanaanitern.

Auch genetische Kriterien spielen in diesem Lexikon keine zentrale Rolle für die Definition einer Gruppe als Volk. Zwar hat die Humangenetik in letzter Zeit faszinierende und überraschende Erkenntnisse über die lange Kontinuität genetischer Zusammengehörigkeit gewonnen. So wurde etwa vermutet, daß das Erbgut der Etrusker – gleichsam als genetisches Substrat – bis heute in der Toskana und hier wiederum in einem bestimmten Ort, in Murlo, konzentriert ist. Aber man würde deshalb nicht davon sprechen, daß das Volk der Etrusker bis heute lebendig ist. Ähnlich verhält es sich bei lebenden Völkern: Humangenetiker führen das Erbgut der Basken auf Völker im Kaukasus zurück, die dort vor 35 000 bis 40 000 Jahren gelebt haben. Trotzdem kann keine Rede davon sein, daß es bereits ein baskisches Volk war, das aus dem Kaukasus nach Nordspanien gewandert ist, sondern dieses hat sich erst in Spanien als kulturelle und politische Einheit gebildet. Ethnische Gruppierungen mit gleicher Abstammung sind diffuse Konglomerationen, aus denen Völker mit einer gemeinsamen kulturellen, sozialen und sprachlichen Infrastruktur hervorgehen können. Immerhin gibt es aufschlußreiche Übereinstimmungen zwischen genetischer Verwandtschaft einerseits und kultureller, vor allem sprachlicher, Verwandtschaft andererseits, die zum Beispiel Rückschlüsse auf die Migrationen von Völkern erlauben. Daher wird in vielen Artikeln dieses Lexikons auch auf die Erkenntnisse der Humangenetik Bezug genommen.

Das Erbe untergegangener Völker

Kulturelle Spuren: Die meisten uns bekannten untergegangenen Völker haben bis heute identifizierbare Spuren in späteren Kulturen hinterlassen. In der russischen Kultur etwa finden sich vielerlei Ele-

mente finnougriischer Herkunft. Einige haben im Laufe der Zeit eine erstaunliche Transformation erlebt. Dies gilt beispielsweise für bestimmte Traditionen in der populären Frömmigkeit der Russen, die weit in die vorchristliche Mythologie zurückreichen. Die ältesten Kontakte der Ostslawen zu Finnougriern waren die zu ostseefinnischen Bevölkerungsgruppen (seit etwa 600 n. Chr.), die im Mittelalter bis weit nach Nordrußland hinein siedelten. Das Großfürstentum Nowgorod, und insbesondere die Stadt Nowgorod selbst, hatte eine multiethnische Bevölkerung. Wahrscheinlich geht die polyzentrische Verwaltungsgliederung der mittelalterlichen Stadt, «wie sie sich in der Entstehung der politischen Föderation der drei ältesten Stadtviertel widerspiegelte, ursprünglich auf ethnische Unterschiede zurück» (Janin 1986, 214). An dieser Föderation waren russische, ostseefinnische und baltische (→ Pruzzen) Stammesverbände beteiligt. Zu den ältesten Texten des in Nowgorod gefundenen Birkenrindenschriftums gehört eine Fluchformel im karelischen Dialekt des Finnischen, die aus dem 13. Jahrhundert stammt.

In vorchristlicher Zeit wurde bei den Ostslawen neben männlichen Gottheiten eine Göttin mit Namen Mokoš (bzw. Makoš) verehrt. Diese gehörte zu den Hauptgottheiten in dem Heiligtum, das Großfürst Wladimir südlich von Nowgorod vor der Annahme des Christentums im Jahre 988 eingerichtet hatte. In neueren Forschungen ist herausgestellt worden, daß Mokoš auf eine Gestalt der finnougriischen Mythologie zurückgeht. Die Verehrung der vorchristlichen Mokoš setzte sich im Kult der Gottesmutter Maria in christlicher Zeit fort und mündete in den Kult von «Mütterchen Rußland», russ. *rodina mat'*, ein (Haarmann 2000).

Breit gestreut ist auch die kulturelle Hinterlassenschaft der alten vor-indoeuropäischen Völker der Schwarzmeerregion, die sich bei der indoeuropäischen Bevölkerung bis in die klassisch-griechische Antike und darüber hinaus erhalten hat. Das Motiv der Sintflut ist in der Erzähltradition der Völker Südosteuropas bis heute lebendig, und diese Überlieferungen sind nicht von der biblischen Geschichte Noahs beeinflusst. Hier sind mündlich tradierte Erzählmotive der Urbevölkerung aus sehr alter Zeit in den Kanon narrativer Texte und in den Mythenschatz der Bevölkerung eingegangen, die später in diese Region eingewandert sind.

Spuren alter vorgriechischer Kulte sind deutlich in der griechischen Mythologie zu erkennen. Dies gilt etwa für die Stellung der

«starken Frauen» im griechischen Götterpantheon. Demeter, die Kornmutter, ist eine vorgriechische Gestalt, ebenso Artemis von Ephesos, Hestia, die Schutzpatronin des Feuers, Aphrodite, die Liebesgöttin, sowie Athene, die Göttin des Rechts, der Kunst und der Gelehrsamkeit. Die zivilisatorischen Errungenschaften, für die die Göttinnen als Schutzpatroninnen stehen, weisen wahrscheinlich auf einen viel älteren Kult der Großen Göttin, deren Eigenschaften sich im griechischen Pantheon erhalten haben (Haarmann 1996a).

Seit Jahrtausenden waren bei den Menschen in der Andenregion die religiösen Vorstellungen vom Wirken der Erdmutter beherrscht. Die göttliche Erdmutter wird durch Pachamama personifiziert, die in den verschiedensten Stilformen seit alters dargestellt wird, auf jahrtausendealter Keramik der vor-inkaischen Kulturen oder als Bildmotiv auf Textilien. Diese Tradition ist lebendig geblieben. Bis heute wird Pachamama von den Andenbewohnern rituell verehrt. Sie wird angerufen, ihr werden Trankopfer gespendet, und sie wird mit der Gottesmutter Maria identifiziert. Über die spirituelle und materielle Kultur der alten präkolumbischen Zentren wie → Chavín, → Moche oder → Chimú wissen wir also einiges, aber kaum etwas über die ethnische und sprachliche Identität ihrer Träger.

Zum kulturellen Erbe untergegangener Völker gehören auch zahlreiche bekannte und teils sagenumwobene Personen oder Gruppen, die im kollektiven Gedächtnis oft präsenter sind als die Völker, zu denen sie gehörten. Der Leser wird daher an scheinbar abgelegenen Orten Ausführungen zu Bekanntem finden, etwa im Artikel → Amoriter zu Hammurabis Rechtskodex, im Artikel → Mitanni zur Königin Nofretete oder im Artikel → Powhatan zur Indianerprinzessin Pocahontas.

Das sprachliche Erbe: Zusammen mit Völkern gehen häufig auch ihre Sprachen unter. Das Volk der Etrusker hat sich bereits in römischer Zeit vollständig aufgelöst, und im Zuge des Akkulturationsprozesses an die lateinischsprachige Mehrheitsbevölkerung ist das Etruskische verschwunden. Ähnliche Entwicklungen liefen in Norditalien ab. Die noch im Frühmittelalter tonangebenden Langobarden wurden von den Franken politisch entmachtet. Es folgte ein langwieriger Ablösungsprozeß von den Traditionen der germanischen Vorfahren, und über den Austausch mit der romanischen Bevölkerung änderte sich die langobardische Identität unwi-

derrufflich. Im Zuge dieser Entwicklung verschwand auch das Langobardische.

Aber Sprachen sterben nicht in jedem Fall mit dem Untergang von Völkern. Die ethnische Identität der Sumerer als Volk hat sich irgendwann aufgelöst. Ihre Sprache dagegen hat sich in ihrer Funktion als Bildungssprache noch länger als tausend Jahre in den Ländern des Vorderen Orients und in Kleinasien bei den Hethitern gehalten. Ähnliches läßt sich in Indien beobachten. Die indo-arischen Populationen, die vor mehr als dreitausend Jahren Sanskrit sprachen, sind längst verschwunden. Das Sanskrit aber lebt bis heute als Sakral- und Bildungssprache weiter.

Häufig finden wir auch den umgekehrten Fall, daß die Sprache eines Volkes ausstirbt oder bis zur Unkenntlichkeit transformiert wird, das Volk aber mit seinen Kulturtraditionen weiterlebt. Während das Altgriechische ausgestorben ist, besteht die ethnische Identität der Griechen weiter. Die Iraner der Moderne haben viele Kulturtraditionen aus persischer Zeit bewahrt, nicht aber die altpersische Sprache. Diese ist irgendwann außer Gebrauch gekommen. Das Farsi, das die Iraner heutzutage sprechen, kennt nicht mehr die flexivischen Sprachtechniken des Altpersischen, es hat einen weitgehend analytischen Sprachbau.

In vielen Fällen ist uns die Sprache eines untergegangenen Volkes relativ gut bekannt, während wir über seine Kultur sehr wenig wissen. Das Eblaitische, eine der alten semitischen Kultursprachen des Nahen Ostens, ist durch Ausgrabungen des Palastes von → Ebla (Syrien) und dessen Archiv seit den 1970er Jahren bekannt. In der Zeit zwischen 2400 und 2300 v. Chr. entstand eine reiche Literatur in eblaitischer Sprache. Wer aber die Träger dieser alten Palastkultur waren, ein ethnisch homogenes Volk oder eine ethnisch gemischte Stadtbevölkerung, ist unbekannt. So kann viel über das Eblaitische, aber praktisch nichts über die Eblaiter gesagt werden. Ähnlich ist die Situation bei der Stadtkultur von → Ugarit (die Ruinenstätte Ras Shamra an der syrischen Küste). Die Sprache dieser Hochkultur, deren Blütezeit auf die Zeit zwischen 1400 und 1180 v. Chr. zu datieren ist, ist aus deren Schrifttum bekannt. Über die Bevölkerung von Ugarit wissen wir dagegen so gut wie nichts.

Untergegangene Sprachen haben auf lexikalischer, lautlicher, grammatischer und syntaktischer Ebene auf die Sprachen der nachfolgenden Kulturen eingewirkt. Dazu gehören vor allem Lehnwör-

ter im alltäglichen Gebrauchswortschatz und in der Fachterminologie, Redewendungen in der Phraseologie, Sprechgewohnheiten der Angehörigen eines untergegangenen Volkes, die sich als Interferenzen im Lautsystem einer beeinflussten Sprache verankern, wortbildende Elemente oder die Wortstellung. Es hängt von den lokalen Kontaktbedingungen ab, welcher Bereich sich Interferenzen öffnet.

Im Wortschatz unserer modernen Kultursprachen finden sich teilweise uralte Versatzstücke untergegangener Sprachen, die sich den lautlichen Gegebenheiten vollständig angepaßt haben und für den Laien gar nicht als Fremdelemente erkennbar sind. Etliche der alten Entlehnungen sind weit verbreitet, etwa die Wörter *Aroma* (über das Griechische aus einer vorgriechischen Quelle vermittelt), *Keramik* (von griech. *keramos* ‹Ton für die Herstellung von Tonware›, aus einer vorgriechischen Quelle), *Atrium* (über das Lateinische aus dem Etruskischen vermittelt), *Wein* und *Olive* (beide über das Lateinische aus einer mediterranen Quelle vermittelt). Ähnlich alt sind Bezeichnungen wie Zypresse, Hyazinthe, Rose, Lilie oder Metall.

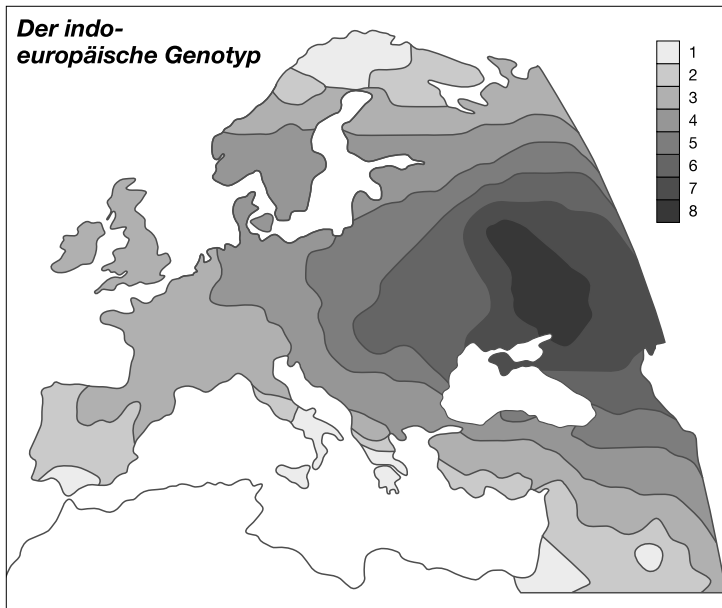
Bleibende Spuren im Lautsystem des Französischen haben die Franken hinterlassen. Das betrifft die Behandlung des anlautenden *h*-, das nicht gesprochen wird. Die im Französischen übliche phonetische Bindung der Wörter im Satzzusammenhang, die auch bei Wörtern mit *h*- im Anlaut wirkt, wird bei der Beteiligung von fränkischen Lehnwörtern mit *h*-Anlaut gleichsam blockiert. Dies ist ein Reflex der germanischen Aussprache. In der Phonetik des Französischen zeigt auch ein noch älterer gallischer Substrateinfluß seine Wirkung. Auf die Sprechgewohnheiten der keltischen Gallier, die sich ans Sprechlateinische assimilierten, geht die Aussprache des französischen *u* als *ü* zurück. Der *ü*-Laut ist auch charakteristisch für die Dialekte Oberitaliens, wo in römischer Zeit ebenfalls → Kelten gesiedelt haben.

Die Sprachen der namentlich nicht bekannten vor-indoeuropäischen Völker in Südosteuropa haben langfristig auf die jüngeren Sprachen der Region eingewirkt, und zwar nicht nur auf den Wortschatz, sondern auch auf die grammatischen Strukturen. Das Griechische etwa verdankt etliche seiner wortbildenden Elemente solchen Einflüssen. Mit den lexikalischen Entlehnungen gelangten Formantien ins Griechische, von denen einige produktiv wurden, das heißt, mit deren Hilfe Ableitungen auch von einheimischen griechischen Wörtern gebildet wurden. Zu solchen formbildenden Elementen gehören *-nth-*, *-ss-* und *-mn-*.

Es gibt vielerlei syntaktische Substrateinflüsse untergegangener Sprachen, die sich etwa an der elementaren Wortfolge ablesen lassen. In den alten Kultursprachen Mesopotamiens, dem Sumerischen und Akkadischen, finden wir die Wortfolge Subjekt-Objekt-Verb, die von der Wortfolge Verb-Subjekt-Objekt in den semitischen Sprachen signifikant abweicht. Da das Sumerische die ältere der beiden Schriftsprachen ist, nimmt man an, daß die Subjekt-Objekt-Verb-Wortfolge im Akkadischen durch den Einfluß des Sumerischen verstärkt worden ist, also letztlich auf sumerischen Einfluß zurückgeht.

Der genetische Fingerabdruck: Selbst wenn man nicht weiß, in welcher Region in früheren Zeiten ein bestimmtes Volk gelebt hat, können Humangenetiker dessen genetischen Fingerabdruck im Genprofil der heutigen Bevölkerung feststellen. Auf den humangenetischen Karten der Bevölkerung Europas gibt es verschiedene Areale, die aufgrund spezifischer Genkonfigurationen von ihrer Umgebung abweichen. Die Kartierung solcher Konfigurationen ist geeignet, uralte Kontakte zwischen Völkern und ihren Kulturen zu illustrieren. Dies ist der Fall mit zwei genetischen Hauptkomponenten (*principal components*), deren Schwerpunkte in Osteuropa liegen: dem indoeuropäischen und dem uralischen Genotyp (s. Karten S. 16 bzw. 17). Das Genprofil in Südosteuropa wird von Genetikern als «mediterraner Genotyp» bezeichnet und gilt als genetischer «Außenlieger» (*outlier*). In diesem Fall handelt es sich um Spuren der vor-indoeuropäischen Populationen (→ Alteuropäer) in der südlichen und westlichen Schwarzmeerregion. Ein anderer genetischer Außenlieger findet sich auf Sardinien, wo im genomischen Profil der Sarden ethnische Reflexe der Urbevölkerung (Paläosarden) der Insel erkennbar sind. Ein dritter Außenlieger in der Mittelmeerregion ist der baskische Genotyp, dessen Radianten kartographisch eine ehemals weite Verbreitung der vor-indoeuropäischen Populationen (→ Aquitanier) im Südwesten Frankreichs und im Nordosten Spaniens ausweisen.

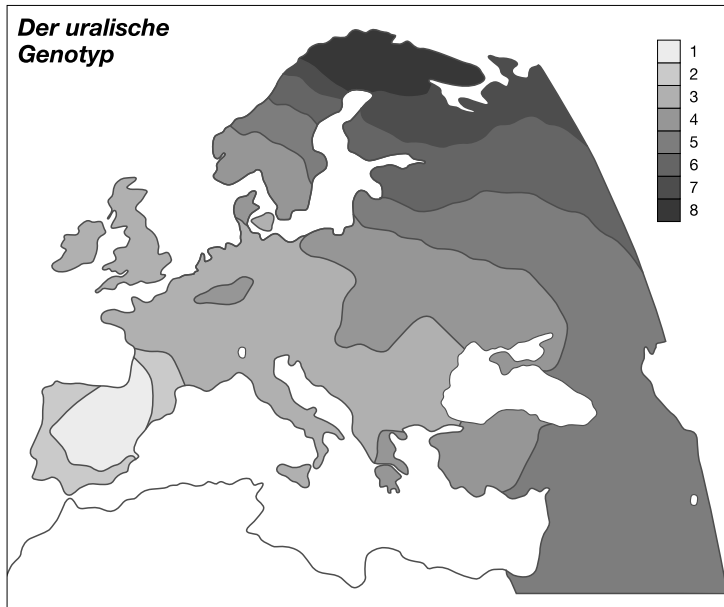
Lokale Besonderheiten lassen sich im Genotyp vieler jüngerer Völker identifizieren. In den Adern der arabischen Bevölkerung Ägyptens fließt das Blut der alten → Ägypter, die sich im 7. und 8. Jahrhundert rasch an die immigrierten Araber assimilierten. Die Hunnen haben ihren genetischen Fingerabdruck ebenso in Europa



Der indoeuropäische Genotyp, nach: L. u. F. Cavalli-Sforza 1995: 155. – Die dunkle Schattierung für die Region im Nordosten des Schwarzen Meeres kennzeichnet die stärkste Konzentration des indoeuropäischen Genotyps. Die Radianten, die sich um dieses Zentrum formiert haben, sind gleichsam fossile Spuren der Migrationswellen indoeuropäischer Populationen in prähistorischer Zeit. Sie sind nicht nur nach Westen und Südwesten gerichtet, sondern auch nach Nordwesten in Gebiete mit ursprünglich uralischer Bevölkerung.

wie in Asien hinterlassen. Die Reste der hunnischen Bevölkerung gingen einerseits im Volk der Tschuwaschen in der Wolgaregion auf, andererseits lassen sich genetische Spuren dieses ältesten, in der Geschichte namentlich bekannten Turkvolkes im Nordwesten Indiens (Rajasthan) nachweisen.

Lange ist über die Herkunft der Albaner gerätselt worden. Deren ethnische Profil hat sich aus dem Volkstum der Illyrer in einem Prozeß langandauernder Kulturkontakte mit der römischen Welt ausgebildet. Die Illyrer waren bereits teilweise romanisiert, als die römische Herrschaft auf dem Balkan zusammenbrach. Darauf weisen die zahlreichen lateinischen Lehnwörter im Albani-



Der uralische Genotyp, nach: L. u. F. Cavalli-Sforza 1995: 154. – Im äußersten Norden Skandinaviens haben sich die genetischen Eigenheiten der Uralier (dunkle Schattierung) am besten erhalten. Die regionalen Gruppen der heutigen Saamen haben den uralischen Genotyp bis zu 48% bewahrt, die Finnen dagegen nur in Resten von rund 20%. Die Radianten dokumentieren eine Schwächung der uralischen Genkonfiguration in den Gebieten Nordeuropas, die von Indoeuropäern (Balten, Slawen, Germanen) überbevölkert wurden.

schen und eine Anzahl von Formantien lateinischer Herkunft in der albanischen Wortbildung. Außerdem spielten lokale Kontakte mit den → Thrakern eine Rolle. Die ethnische Identität der Albaner entwickelte sich, wie man heute weiß, aus einer Fusion verschiedener Kulturströmungen, die aus den Illyrern eben die Albaner machten.

Untergegangene Völker im Dienst nationaler Mythen: Untergegangene Völker werden bis in die Gegenwart in den Mythenbildungen von Nationalstaaten und ethnischen Minderheiten verklärt. Im Selbstverständnis der Franzosen spielt die Erinnerung an das Kul-

turerbe der Gallier eine wesentliche Rolle. Die Glorifizierung der dakischen Ursprünge des Rumänentums im sozialistischen Rumänien nahm während der Diktatur Ceaușescu groteske Züge an. Die Goten sind im Dienste unterschiedlichster kultur- oder machtpolitischer Ambitionen vereinnahmt worden. Im 17. Jahrhundert behauptete der Schwede Olof Rudbeck (1630–1702), die Goten seien in Platons Erzählung von Atlantis erwähnt, und identifizierte Teile der Stadtanlage von Atlantis mit schwedisch-germanischen Institutionen, so die Akropolis der Atlantiden mit Alt-Uppsala, den Apollo-Tempel mit dem Heiligtum der Svear. Aufgeklärte Geister wie Montesquieu (1689–1755) und Châteaubriand (1768–1848) förderten den Gotizismus ebenso wie der Amerikaner George Perkins Marsh (1801–1882), der die Goten als die Vorfahren der Engländer glorifizierte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verband der Däne Johannes V. Jensen (1873–1950) den wirtschaftlichen Aufschwung der USA mit Hoffnungen auf eine «gotische Renaissance» in Nordamerika. Zur Manie wurde der Gotizismus im Germanenkult der Nationalsozialisten, was sich unter anderem an – teils realisierten – Plänen für neue geographische Bezeichnungen vor allem in Mittel- und Osteuropa zeigt. Gdingen wurde umbenannt in Gotenhafen. Die Halbinsel Krim sollte Gotland heißen, da dort Jahrhunderte Goten gesiedelt hatten. Simferopol sollte Gotenburg und Sewastopol Theoderichshafen heißen.

Aber untergegangene Völker wurden nicht nur glorifiziert, sondern auch für Ressentiments gegen andere Völker mißbraucht. Auch hier spielen wieder die Goten eine Rolle. Die alteingesessenen Bewohner der Kanarischen Inseln bezeichnen die Spanier vom europäischen Festland abschätzig als *godos* («Goten»), und man hört gelegentlich Parolen wie *fuera godos* («Goten raus»).

Das vorliegende Lexikon will jenseits von ideologischen Vereinnahmungen kompakt und zuverlässig über die wichtigsten untergegangenen Völker der Welt informieren. Besonderes Augenmerk gilt dabei ihrem – teilweise bis heute lebendigen – kulturellen Erbe. Die Hinterlassenschaft alter Völker ist im Laufe der Geschichte teilweise so stark transformiert worden, daß sie nur schwer zu identifizieren ist. Nicht immer liegt sie so offen zu Tage wie im Falle von Lehnwörtern. Vor Kultur- und Sprachhistorikern, vor Ethnologen, Archäologen und Humangenetikern, die den Spuren untergegan-

ner Völker nachgehen, liegen noch vielfältige Aufgaben. Dieses Lexikon will auch dem Laien einen Einblick in den bisher erreichten Wissensstand ermöglichen. Wenn es auf diese Weise gelingt, die Sensibilität für das Erbe untergegangener Völker zu erhöhen, hat es bereits ein wichtiges Ziel erreicht.

Seine Abrundung hat dieses Lexikon in enger Zusammenarbeit mit dem Lektorat des Verlags C.H. Beck gefunden. Mein besonderer Dank gilt Petra Rehder, die mich unermüdlich zur Klärung vielfältiger Detailfragen angeregt und für Konsistenz und Einheitlichkeit des Lexikons gesorgt hat. Sie hat auch die Karten für den Satz vorbereitet. Ulrich Nolte hat die Entstehung des Buches mit Konsequenz und organisatorischem Geschick begleitet. Auch ihm danke ich.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H. Beck finden Sie unter: www.chbeck.de